

QUELLEN

Adolf Harnack und Theodor Zahn

Geschichte und Bedeutung einer gelehrten Freundschaft

Von Friedr. Wilh. Kantzenbach

Im Nachlaß von Theodor Zahn fanden sich Briefe Adolf Harnacks an Zahn aus den Jahren 1873–1929. Einige Briefe Harnacks an Zahn hat Friedrich Hauck bereits im Jahre 1952 mitgeteilt.¹

Der hier erstmals mitgeteilte große Brief Harnacks an Zahn vom 6. Oktober 1875 wirft ein außerordentlich interessantes Licht auf Harnacks frühe wissenschaftliche Entwicklung, seine Stellung zu den Mitarbeitern auf dem Gebiet der alten Kirchengeschichte, seine Projekte und auf die sich bildende kirchengeschichtliche Gesamtanschauung des großen Kirchenhistorikers. Die anderen Briefe sind bis auf einen, darum weggelassen, willkommen als Er-

¹ Briefe Adolf Harnacks an Theodor Zahn, ThLZ, 1952, Nr. 8, Sp. 497–502. Hauck hat auch Briefe Theodor Zahns aus seinem ersten Studienjahr in Basel 1854/55 veröffentlicht; vgl. Th. Z. Basel, 6. Jg. 1950, S. 261–270. Derselbe edierte noch Lebenserinnerungen Theodor Zahns 1838–1868, Zeitschr. f. bayer. Kirchengesch., 20. Jg. 1950, S. 84–100, S. 190–211; 21. Jg. 1952, S. 72–86. Es ist zu bedauern, daß der Zahn-Nachlaß aufgeteilt wurde. Einiges befindet sich im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen und im Seminar für die Geschichte des Urchristentums in Erlangen, anderes hat Zahns Tochter, Hildegard Model, an einzelne Persönlichkeiten verschenkt. So ist eine Reihe von Briefen Zahns von dessen Tochter dem inzwischen verstorbenen Herrn KR Dekan Volkert geschenkt worden. Es handelt sich dabei um je einen Brief von Prof. Franz Delitzsch vom 29. 12. 1857, von Prof. Adolf Harnack vom 25. 6. 1873 und von Oberkonsistorialpräs. D. v. Bezzel vom 10. 7. 1909. Diese Briefe hat KR Volkert dem Landeskirchlichen Archiv Nürnberg übergeben. Bei meinen dortigen Nachforschungen fanden sich auch Briefe Albert Hauks an Zahn aus dem Besitz von dessen Sohn, Prof. Friedrich Hauck, die dieser 1938 dem Landesk. Archiv-Nürnberg überwiesen hat. Schließlich entdeckte ich fünf Briefe Johannes von Hofmanns an Theodor Zahn. Von besonderem Wert sind die bisher unbekannt gebliebenen Briefe, die Frau Model Prof. Erich Seeberg, dem Patensohn Theodor von Zahns, 1938 geschenkt hat. Es handelt sich dabei um fünf Briefe und sechs Karten Reinhold Seebergs an Theodor Zahn und 13 Briefe Theodor Zahns an Reinhold Seeberg; ferner um 10 Briefe und vier Postkarten Adolf von Harnacks an Theodor Zahn. Prof. Erich Seeberg-Berlin hat den in seinem Besitz befindlichen Briefwechsel, den Zahn mit Reinhold Seeberg bzw. mit Adolf von Harnack geführt hat, 1942 Herrn Landesbischof Meiser als Geschenk für die bayer. Landeskirche übersandt. Von diesem wurden diese Briefe zur Aufbewahrung dem Landeskirchl. Archiv-Nürnberg überwiesen.

gänzung zu den von Friedrich Hauck bereits mitgeteilten Briefen, die das Verhältnis zu Theodor Zahn beleuchten. Theodor Zahn, geboren am 10. 10. 1838 in Moers (Rhld.), also wesentlich älter als Adolf Harnack (geb. 7. 5. 1851 in Dorpat), hat die Beziehung zu Harnack durch Übersendung seines 1873 erschienenen Buches „Ignatius von Antiochien“² angeknüpft. Harnack ist grundsätzlich bereit, das Buch in der Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung von Prof. Luthardt-Leipzig zu besprechen. Es ist also nicht Harnack gewesen, wie Friedrich Hauck annimmt, der die Beziehung zu Zahn suchte. Nachdem Zahn den ersten Schritt auf eine briefliche Anregung von Prof. Franz Delitzsch in Leipzig vom 12. 6. 1873 hin getan hatte, übersendet auch Harnack sein Erstlingswerk, die gegen Lipsius³ gerichtete Abhandlung „Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus“.⁴ Zahn hatte sich im Frühjahr 1865 bei der Theol. Fakultät in Göttingen um eine dort erledigte Repetentenstelle mit Erfolg beworben. Albrecht Ritschl hatte sich freundlich zu Zahns erster großen wissenschaftlichen Arbeit „Marcellus von Ancyra“⁵ gestellt, und es herrschte auch später zwischen Ritschl und Zahn wenigstens ein achtungsvolles Verhältnis. In Göttingen promovierte Zahn zum Licentiaten, und im Frühjahr 1868 habilitierte er sich dort; am 1. April 1871 wurde er zum ao. Professor ernannt. In Göttingen schrieb Zahn seine große Untersuchung „Der Hirt des Hermas untersucht“⁶ und das Werk „Ignatius von Antiochien“.⁷

Das Buch über Hermas erschien 1868 und hatte einen Umfang von 506 Seiten, das Ignatius-Buch erschien 1873 mit einem Umfang von 631 Seiten. Zahn galt nicht nur als eine der hoffnungsvollsten Kräfte auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erforschung der alten Kirche und des Neuen Testaments, sondern auch als scharfer Kritiker. Zahn berichtet selbst, daß ihm Albrecht Ritschl den Rat gegeben habe, er möge seine kritischen Gegenbemerkungen nur aufschreiben, aber nicht sofort veröffentlichen, „sondern eine Stunde ruhigen Blutes und eine sachliche Veranlassung abwarten, den Gegenstand noch einmal zur Sprache zu bringen“. Er habe manchmal, aber nicht immer, diesen Ratschlag befolgt. Und schon damals lief das Wort vom „Gift-Zahn“ um.⁸

Nach manchen Zurücksetzungen erhielt Zahn endlich im Januar 1877 eine Berufung nach Kiel als ordentlicher Professor für die neutestamentlichen Fächer. Nach dem Tode Johann Christian Konrad von Hofmanns,

² Gotha, F. A. Perthes, 631 S.

³ Richard Adalbert Lipsius, 1830–1892, 1861 Prof. in Wien, 1871 in Jena.

⁴ Vgl. Agnes von Zahn-Harnack: Adolf von Harnack, 1936, S. 65. Es handelt sich dabei um die Dissertation Harnacks.

⁵ Vgl. Zahn-Bibliographie, Verzeichnis der literarischen Veröffentlichungen Theodor von Zahns zu seinem 80. Geburtstag am 10. Oktober 1918, zusammengestellt und dargebracht von Freunden und Kollegen, Leipzig 1918, Nr. 3.

⁶ Bibliographie, Nr. 6.

⁷ Bibliographie, Nr. 10.

⁸ Erich Stange: Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1925, S. 234.

seines Lehrers,⁹ am 20. Dezember 1877 erhielt Zahn umgehend (nämlich schon am 30. Dezember) von Erlangen die Anfrage, ob er als Nachfolger Hofmanns die Professur für einleitende Wissenschaften und neutestamentliche Exegese übernehmen wolle. In seinem Rückblick auf die eigene Lebensarbeit gedenkt Theodor Zahn nur zweimal auch seines großen Kollegen Harnack. Bei beiden Erwähnungen¹⁰ muß man den Eindruck gewinnen, daß sie aus kritischer Distanz zu Adolf von Harnack niedergeschrieben worden sind. Daß es wegen verschiedener Wesensart und vor allem aus wissenschaftlichen Gründen bald zu Spannungen zwischen Harnack und Zahn kam, erweisen die von uns mitgeteilten Briefe. Sie lassen aber ebenso erkennen, daß trotz dieser Spannungen mehrere Jahre lang das Bewußtsein, für die gleiche Sache tätig zu sein, stärker als aller Mißklang war. Als Harnack 1873 seine Dissertation erscheinen ließ, war er erst 22 Jahre alt. Er arbeitete in Klausur in Leipzig und kam mit den dortigen lutherischen Theologen Kahnis, Luthardt, Delitzsch nur wenig zusammen. Harnack wurde zu dieser Zeit aber noch, auch als Sohn von Theodosius Harnack, als eine kommende Kraft der lutherischen Theologie in Anspruch genommen, obwohl er seine Freunde bereits unter den Anhängern Ritschls gewann. So kann Harnack z. B. von einer Abhandlung von Hilgenfeld berichten, die mit den Worten begann: „Die Gnostiker üben immer noch einen eigentümlichen Zauber auf die Theologen, selbst auf die rechtgläubigsten, aus; so hat Dr. Adolf Harnack . . .“¹¹

Harnacks Briefe vom 25. Juni 1873 und vom 6. Juli 1873¹² lassen die große Freude und Erwartung erkennen, die die aufgenommene wissenschaftliche Beziehung zu Zahn vermuten lassen. Die Besprechung des Ignatius-Buches¹³ hebt die große Einsicht und Umsicht hervor, mit der Zahn das weitschichtige Material behandelt hatte. Einige charakteristische Bedenken werden aber angemeldet; so meint Harnack, daß er in dem Abschnitt über die von Ignatius bekämpfte häretische Bewegung über vieles mit dem Verfasser zu rechten hätte. Es erscheint ihm – wohl richtig gesehen – die Gefahr Zahns zu sein, in den Fehler zu verfallen, allzu scharfsinnig zu werden und Benutzungen und Abhängigkeiten zu entdecken, „wo ein unparteiischer Beobachter im besten Falle zufällige Übereinstimmungen, sehr häufig aber nicht einmal das entdecken kann“. Im Brief vom 6. 7. 1873 heißt es in diesem Sinne: „Die Echtheit der 7 Briefe scheint mir allerdings durch dasselbe (das Buch Zahns) zweifellos festgestellt: der einzige Stein des Anstoßes ist für mich die Schilderung der Irrlehrer im Polyc. ad

⁹ Vgl. Theodor Zahn: Johann Chr. K. von Hofmann, Rede zur Feier seines 100. Geburtstages in der Aula der Friederico-Alexandrina am 16. Dezember 1910 gehalten, Leipzig 1911.

¹⁰ Bei Stange, a.a.O., S. 19 und S. 26.

¹¹ Andere entsprechende Urteile bei A. von Zahn-Harnack, S. 87: hier wird als der schärfste, gefürchtetste und wegen seiner „horriblen“ Gelehrsamkeit bewunderte Kritiker Theodor Zahn genannt.

¹² Dieser abgedruckt bei Hauck, ThLZ, 1952, Nr. 8, Sp. 498–99.

¹³ Allg. Ev.-luth. KZ, 1873, 595–97.

Philipp c. 7: eine Stelle, die allerdings so sehr auf die Marcioniten abzielen scheint, daß es einem sauer wird, sich zu überreden, es seien jüdisch-christliche Häretiker darunter zu verstehen.“¹⁴

Im Jahre 1875 trat Zahn in die Arbeitsgemeinschaft von Harnack und O. v. Gebhardt an der Ausgabe der apostolischen Väter ein.¹⁵ Daß Harnack mit der Beurteilung seiner Arbeiten durch Zahn nicht einverstanden war, zeigen Briefe vom 14. Januar 1878 und vom 15. Juli 1882. 1883 ließ Zahn seine „Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur II. Teil. Der Evangelien-Commentar des Theophilus von Antiochien“ erscheinen.¹⁶ Zahn hat in seinem Lebensrückblick selber bekannt, daß er mit diesem Werk am wenigsten Glück erlebt habe. „Die abfällige Kritik, welche Harnack, gestützt auf eine von ihm zuerst ans Licht gezogene Brüsseler Handschrift an dieser Arbeit geübt hat, war mit zu vielen Fehlern behaftet, als daß die Frage nach dem Verhältnis dieser Kompilation zu dem alten, von Hieronymus gelesenen Commentar des Theophilus von Antiochien . . . damit erledigt wäre.“¹⁷

Zahn nahm in dem Werk den Theophilus-Commentar für das 2. Jahrhundert in Anspruch, was Harnack in einer Besprechung¹⁸ scharf ablehnte: „Es ist diesmal um vieles weniger, als was wir sonst von diesem Gelehrten zu empfangen gewohnt sind, denn das meiste in dem Buch steht in dem trügerischen Schein des Irrlichts, dem der Verf. gefolgt ist.“ Die von Zahn vorgebrachten Beweisführungen seien auch hier faszinierend, aber sie seien nur Scheinbeweise, die freilich eine profunde Gelehrsamkeit voraussetzten. Darauf erwiderte Zahn scharf in seinem Supplementum Clementinum.¹⁹ Harnack legte darauf wieder in der ThLZ²⁰ eine „Erklärung“ vor, in der er sich gegen Zahns Vorgehen verwahrte. Friedrich Hauck nimmt an, daß damit die Freundschaft zwischen beiden endgültig zerbrochen gewesen sei; die zwei neuen Briefe Harnacks vom 19. Juli 1888 und vom 23. Juli 1888 zeigen jedoch, daß Harnack Ordnung in das gestörte Verhältnis hineinzubringen bestrebt war. Die zwei Briefe werfen ein schönes Licht auf Harnacks Bereitschaft zur Verständigung. Der wissenschaftliche Gegensatz war freilich nicht zu überbrücken. Zahn wollte bei problematischen Fällen der kirchlichen Überlieferung stets den Vorrang vor kritischen Bedenken einräumen. Das trat vor allen Dingen in dem 1889 erschienenen ersten Band seiner „Geschichte des Kanons“ hervor, dem Harnack alsbald in dem Büchlein „Das Neue Testament um das Jahr 200“ eine Gegenschrift gegenüber-

¹⁴ Hauck, Sp. 499.

¹⁵ Die Ausgabe der Patrum apostolicorum opera erschien seit 1875 ff.; Friedr. Smend: Adolf v. Harnack, Verzeichnis seiner Schriften, 1927, Nr. 6.

¹⁶ Erlangen, Deichert, 302 Seiten, Bibliographie Nr. 50.

¹⁷ Bei Stange, S. 19 f.

¹⁸ ThLZ, 1883, 487 f.

¹⁹ 1884 erschienen, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur, III. Teil, Bibliographie Nr. 51.

²⁰ Nr. 9, 1884, S. 321 f., Harnack-Bibliographie Nr. 272.

stellte.²¹ Harnack bezeichnete Zahns Konzeption²² sofort als eine "Tendenzkritik, wie sie mir schlimmer nicht bei irgend einem katholischen Schriftsteller, wie sie mir überhaupt *noch niemals* entgegengetreten ist."²³

Zwischen 1889 und 1914 klafft eine große Lücke im Briefwechsel. In dieser Zeit hat wohl ein direkter Kontakt zwischen Harnack und Zahn nicht bestanden. Seit 1914 weicht das angespannte Verhältnis des Jahres 1888 mehr und mehr dem der freundschaftlichen und kollegialen Ehrerbietung seitens Harnacks, dessen Großzügigkeit und Bereitschaft zur Anerkennung der wissenschaftlichen Verdienste Zahns aus den Briefen in feiner Weise deutlich wird.²⁴

Briefe Adolf (von) Harnacks an Theodor (von) Zahn

Brief Nr. 1

Hochgeehrter Herr Professor!

Durch eine Verzögerung habe ich erst gestern Ihr werthes Schreiben erhalten: Ich kann Ihnen nur meinen Dank aussprechen für die freundliche Übersendung Ihres Buches¹ und werde mich bemühen, möglichst rasch es durchzustudieren. Mit Prof. Luthardt habe ich bereits gesprochen. Noch bin ich mit dem ersten Abschnitte nicht zu Ende, der mich, da ich vor ein paar Wochen erst den Kraus'schen Aufsatz über das Martyrium des H. Ignatius genau studirt habe, sehr interessirt hat.² Daß Sie zu dem Resultate gekommen sind, die sieben Briefe seien echt, hat mich hoch erfreut. Soweit ich bisher mit der Frage mich vertraut gemacht habe, erschien diese Ansicht mir immer als die wahrscheinlichste, wenn ich auch nicht leugnen kann, daß gewichtige Bedenken mir eine sichere Entscheidung noch verboten. Hoffentlich werde ich dieselben durch Ihr staunenswerth umsichtiges und gelehrtes Werk verbannt sehen und so sehe ich den betreffenden Partieen Ihres Buchs mit der Spannung entgegen, mit der man einen lieben Boten erwartet, der

²¹ Zahn: Geschichte des Neutestamentlichen Kanons, I. Band Das Neue Testament vor Origenes, Bibliographie Nr. 76; Einige Bemerkungen zu Adolf Harnacks Prüfung der Geschichte des Neutestamentlichen Kanons, Bibliographie Nr. 77.

²² Vgl. das Referat bei Werner Georg Kümmel: Das Neue Testament, Geschichte der Erforschung seiner Probleme, Freiburg-München, 1958, S. 247 ff.

²³ Bei Kümmel, S. 249 f.

²⁴ *Allgemeine Literatur*: Agnes von Zahn-Harnack: Adolf von Harnack, 1936, 2. Aufl. 1951. K. Aland, W. Elliger, O. Dibelius: Adolf von Harnack in memoriam, 1951; C. W. Glick: The Reality of Christianity. A Study of A. von Harnack as Historian and Theologian, 1967; W. Pauck: Harnack and Troeltsch, Two Historical Theologians, 1968.

Zum Methodischen: Adolf v. Harnack: Über die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis, 1917, in A. v. Harnack: Erforschtes und Erlebtes, 4, 1923, S. 3-23; Was hat die Historie an fester Erkenntnis zur Deutung des Weltgeschehens zu bieten? 1920, a.a.O., S. 171-195. Stufen wissenschaftlicher Erkenntnis in Axel von Harnack: A. v. H.: Aus der Werkstatt des Vollendeten 1930, S. 202-205.

freudige Gewißheit bringen soll. Freilich so subtile Untersuchungen wie die über Todesjahr und Martyrium lassen sich in einer Kirchenzeitung³ nicht reproduciren geschweige kritisiren: Aber eine Monographie über Ignatius muß ja Seiten genug bieten, die sie in den weitesten Kreisen bedeutsam und wichtig erscheinen lassen. Ich erlaube mir Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, meine gegen Lipsius⁴ gerichtete Abhandlung „Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus“ zu übersenden und wage die Bitte – falls Ihnen das Schriftchen es werth zu sein scheint – bei Gelegenheit es in dem Göttinger Gelehrten-Anzeiger besprechen zu wollen. Es würde mir von dem größten Interesse sein, Ihre Anschauung darüber, da Sie ja auf dem Gebiete des II. Jahrhunderts zu Hause sind, zu vernehmen. Noch einmal meinen besten Dank

E. W. aufrichtig ergebener
Dr. Adolf Harnack

Leipzig, Thurner Straße 5 IV
25. Juni 1873

¹ Ignatius von Antiochien, 631 S., Gotha, 1873, Zahn-Bibliographie, 1918, Nr. 10.

² Franz Xaver Kraus (1840–1901), lehrte seit 1872 Kirchengeschichte und christl. Archäologie; zu dem erwähnten Aufsatz vgl. A. Harnack: Die Zeit des Ignatius und die Chronologie der antiochenischen Bischöfe, Leipzig 1878.

³ Gemeint ist die von Luthardt hg. AELKZ (Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchenzeitung).

⁴ R. A. Lipsius: Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte neu untersucht, 1875, Harnacks Rezension ThLZ (Theol. Lit.Ztg.) 1, 134–138; vgl. Friedr. Smend: Adolf v. Harnack, Verzeichnis seiner Schriften, 1927, Nr. 21 b; Harnacks Doktorarbeit: Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus, Leipzig, Bidder, 88 S., Smend, Nr. 1.

Brief Nr. 2

Leipzig, Thurner Straße 5
6. Octob. 75

Lieber Zahn,

zunächst sage ich Ihnen einen freundlichen Dank für Ihren aufrichtigen Brief, sowie für einzelne Bemerkungen zu meiner Ausgabe, die sämtlich einer Überlegung werth sind: bei manchem muß ich schon jetzt „peccavi“ sagen . . ., andere kann ich nicht kurzerhand nutzen und zur Entscheidung fehlt mir die Muße. Sie sollen nicht vergessen werden. Und nun zur Hauptsache: Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie kurz und bündig in Ihrem Briefe eine zwischen uns schwebende Differenz markirt und die Folgerungen offen mir vorgelegt haben, die Sie aus meiner Stellung in dieser Frage für mein wissenschaftliches Verfahren überhaupt glauben ziehen zu müssen, sowie die muthmaßlichen Gründe, die mich zu solchen Positionen geführt haben. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß manche Stellen in Ihrem Briefe mich unmuthig gemacht und mir die bittre Frage vorrückten, welchen Grund ich denn gegeben habe, um Ihrerseits Sätze zu provoziren wie den, daß

ich Auslegungen von Stellen zu geben verschmäht habe, weil ich eingesehen, daß sie der von mir vertheidigten Ansicht widersprächen, und andere; aber ich kann Sie versichern, daß ich dieses unwillige Gefühl zurückgedrängt habe in der Einsicht, daß Sie mit Ihrem Briefe eine freundschaftliche, sachliche Aussprache bezwecken. So will ich denn gerne alle Schreckschüße beiseite lassen, zumal da ich Ihnen gegenüber in der That über gleiche Waffen auf diesem Felde nicht verfüge und auf die sachlichen Punkte eingehen: Sie sollen dabei sehen, daß ich es mir nicht bequem gemacht habe und mich mit der eitlen Selbsttäuschung getröstet, Ihre Streiche seien Luftstreiche gewesen. 1) Sie gehen von der Ignatius-Frage aus und ich fühle es Ihrem Briefe sehr wohl ab, daß von diesem Punkte aus Ihr Urtheil im Allgemeinen den Anstoß empfängt: Ich kann es auch völlig verstehen, daß es Ihnen leid ist, daß nun in einem doch zusammenhängenden Werke zwei verschiedene Ansichten vorgetragen werden. Mir ist es auch schwer und es wäre schöner, wenn diese Differenz nicht existirte: Aber ich gestehe offen, daß meine Plerophorie für die negative Entscheidung lange nicht so groß ist, als Ihre für die positive. Als ich Sie darum bat, an unsrer Ausgabe sich zu betheiligen, habe ich mir die Frage vorgelegt, ob die damals und noch jetzt sichere Differenz in Bezug auf die Abfassung des Hirten und die eventuelle in Bezug auf Ignatius eine gemeinsame Arbeit unräthlich mache.¹ Ich habe nicht lange gebraucht, um die Freudigkeit zu finden, jene theoretischen Zweifel zu überwinden. Gewundert aber hat es mich, daß Sie in Ihrem Briefe die Sache so darstellen, als sei mein negatives Urtheil plötzlich wie mit einem Zauberschlage entstanden. Ich habe in der kleinen Anzeige Ihres Werkes² schon *ein* Bedenken nicht unterdrückt und – soviel ich mich erinnere – ich habe die Nr. d. ev.luth. K.Z. nicht bei der Hand – deßhalb es vermieden, eine runde Entscheidung zu geben. Ebensowenig kann es möglich sein, daß ich an jenem Tage, wo wir uns in Göttingen persönlich kennen gelernt haben, bedenkenlos von der Echtheit der Ignatius-Briefe gesprochen habe. Das ist freilich richtig, daß ich seitdem stärker noch Verdacht geschöpft habe, so daß ich gewissenshafter Weise nicht mehr in der Lage bin, den Namen des Ignatius kurzweg für die vielen Briefe zu gebrauchen. Aber wer hat denn bisher gezeigt, daß Polyc. Ep c VII vor 135–140 geschrieben sein kann und hängt nicht an diesem Punkte die ganze Ignatius-Frage? Wenn man das Martyrium des Antiochenischen Bischofs um 20–30 Jahre hinunterrücken oder die epistula Polycarpi aus dem Spiel bringen könnte! Der Beweis, daß Marcioniten³ um 110 bereits die Kirche beunruhigten, kann doch schlechterdings nicht erbracht werden und darf man die in c. 7 geschilderten Irrlehrer anders beurteilen? Außer diesem Punkte sind für mich zwei andere störend geworden. Der erste ist das Verhältniß der Ignatianischen Literatur zu dem kleinasiatischen Kreise des Johannes, sowie zu ihm selbst und seinen Schriften; der andere betrifft das Bild der kirchlichen Verfassung, wie es uns die sieben Briefe geben. Das Erstere anlangend scheinen mir die urkundlichen Reste, die wir über die Lage und Entwicklung der kleinasiat. Kirchen in der I. Hälfte des II. Jahrhunderts besitzen oder

aus Quellen zweiten Ranges ermitteln können, eine wesentlich andere Vorstellung über jene Lage zu erzeugen, als die Ignatianen, selbst wenn man in umfassender Weise es in Anschlag bringt, daß Ignatius der Syrer nur als Passant die kleinasiatischen Gemeinden kennen gelernt hat: und je fester ich die Hypothese umfasse, daß der Apostel Johannes wirklich in Ephesus gelebt und das 4. Ev. sowie die drei Briefe verfaßt hat, um so verdächtiger müssen mir Documente werden, die – aus den Joh. Gemeinden angeblich stammend und für sie geschrieben – den Namen des größten, eben verschiedenen Apostel vermessen lassen. Es ist mir sehr wohl im Gedächtniß, was Sie in dieser Frage zur Hebung der Schwierigkeiten bemerkt haben; aber es ist wenig und ich kann nicht finden, daß es ausreicht. Sie werden wohl absichtlich so kurz gewesen sein von der Annahme ausgehend, daß das *altum silentium* nicht minder unerklärt bleibt, wenn man die Briefe in die Mitte des 2. Jahrhunderts versetzt. Allein dieses doch nur für diejenigen, welche den kleinasiatischen Ursprung der Briefe festhalten. Versetzt man den Verfasser nach Rom, so lassen sich doch wenigstens gewisse Punkte finden, die das Schweigen erklären könnten, wenn ich auch nicht leugne, daß die *crux* nie ganz fortgeschafft werden kann. Es ist mir in der Seele widerlich, so in's Allgemeine hin zu rasoniren über diese Fragen, aber was soll ich machen – ich habe das Bedürfniß Ihnen wenigstens anzudeuten, wo ich lastende Schwierigkeiten sehe, selbst auf die Gefahr hin, mich erneuten Vorwürfen auszusetzen, und so will ich denn fortfahren, voraussetzend, daß Sie mir zu Hülfe kommen und wohlwollend meine Bedenken, flüchtig hingeworfen, interpretiren werden. Was den Stand der Kirchenverfassung betrifft, so ist mir alles wohl in Erinnerung, was Sie über das Eigenthümliche der *Episcopatus*verfassung, wie sie von Ignatius vorgestellt wird, im Unterschied von dem späteren katholischen *Episcopat*, der sich zweifellos aus dem *Presbyter-Collegium* entwickelt hat, bemerkt haben. Aber woher kommt die Zähigkeit, mit welcher gerade bis weit in das 3. Jahrh. herein der Name *Presbyter* als Bezeichnung der höchsten Kirchen(gemeinde)beamten in Kleinasien haftet.⁴ Bis zu Firmilian hin, ich brauche Sie an Früheres nicht zu erinnern, sind die *Presbyteroi* oder der *Presbyteros* die obersten Gemeindeführer: schreibt doch dieser Bischof noch (Cypr. ep 75, 4): *qua ex causa necessario apud nos fit, ut per singulos annos seniores et praepositi in unum conveniamus ad disponenda ea quae curae nostrae commissa sunt.* Die wunderliche Auslegung, daß er ausdrücklich hier zwischen *Presbytern* und *Bischöfen* unterscheide und beide als Glieder der Synode bezeichne, wird wohl niemand befürworten, zumal da *seniores* voransteht. Aber sieht man auch hiervon ab, und Firmilian mag als Kappadocier unrechtmäßig hier genannt sein – wie soll man sich die Entstehung dieser Art von *Episcopat*, der so scharf von den *Presbytern* v. Anf. an geschieden ist, denken. Das Beispiel der jerus. Gemeinde – um dieses einmal stehen zu lassen – verschlägt doch nicht, um solche Verfassung für das heidenchr. Antiochien und für Kleinasien begreiflich zu machen. Sie wissen, wie sehr ich Ihr Buch gerade deshalb begrüßt habe, weil es das unreife Schematisiren in ge-

schichtlichen Fragen so tapfer bekämpfte; aber es bedarf der ausgezeichnetsten Gründe, um eine Institution als historisch zu rechtfertigen, die durch *einen* Zeugen uns empfohlen in ihrer Entstehung unerklärlich ist und nach verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit uniformirt worden sein soll und muß mit den übrigen Verfassungsverhältnissen und zwar in einem Grade uniformirt, daß man – den Standpunkt einmal um das J. 180 genommen – ganz bestimmt vermuthen muß, nirgends anderswo habe sich der Episcopat so spät reinlich aus dem Presbytercollegium entwickelt als eben dort. Dem gegenüber – das müssen Sie doch zugestehen – hat es viel weniger Schwierigkeit, eine Fiction anzunehmen: Man hat freilich auch hiebei in den Kauf zu nehmen, daß der Schreiber Verhältnißbestimmungen gibt zwischen Presbyter und Bischof, welche nirgends nachgewiesen werden können. Aber das kann jedenfalls nicht absolute Gegeninstanz sein. Welche Schwierigkeiten die Annahme einer Fiction macht, weiß ich sehr wohl, zumal in Ansehung der geschilderten „Irrlehrer“; ich habe dem in meinem Colleg über altchristl. Literaturgesch.⁵ den stärksten Ausdruck gegeben und ein abschließendes Urtheil zu fällen nicht gewagt. Ich stehe aber zu den sieben Briefen so, daß ich sie bei Konstruirung einer Entstehungsgesch. der altkath. Kirche ganz übersehen und übergehen muß, denn ich kann sie reinlich nicht unterbringen, seien sie nun um 110 oder um 150 geschrieben: Das habe ich gehörigen Orts – auf dem Katheder und meinen theol. Freunden gegenüber – offen bekannt. Daß ich noch mehr in dieser Frage arbeiten muß, ist mir gewiß; nicht gewiß ist mir freilich, ob es mir je möglich werden wird, diese Stücke einzugliedern; denn ich besitze überhaupt nicht die Zuversicht, alle Urkunden des 2. Jahrhunderts könnten je zu einem harmonischen Bilde vereinigt werden: dazu besitzen wir zu wenig – besitzen vor allem fast einzig Urkunden, die der dogmatischen Brille des 5.–9. Jahrhunderts behagten. Alles Übrige – sofern es uns nicht ein unerklärliches Ungefähr oder glücklicher Leichtsinns gerettet hat, müssen wir mühsam construiren. Diese Gedankenreihe ist für mich stets ein warnender, getreuer Eckart, nicht rasch weg über absonderliche Erscheinungen als für eine bestimmte Zeit nicht passend abzurtheilen, aber in Bezug auf die Ignatius-Frage reicht sie gerade noch aus, mir das Problem immer wieder in drückendem Unbehagen vorzuhalten, reicht aber nicht aus, um es mir zu ermöglichen, gewissenhafter Weise die 7 Briefe als Ignatianisch kurz zu citiren. Ich sehe in den angedeuteten Bedenken wirkliche positive Instanzen gegen die Echtheit und ich denke der Historiker hat die Pflicht – besonders wo es sich um eine Zeit handelt wie die unsrige, die mit pseudonymer Literatur aller Nuancen angefüllt ist – nicht eher die Authentie zu proklamiren, bis er alle positiven Gründe dagegen beseitigt weiß; es bleiben dann immer noch Einwürfe der Möglichkeit nach, die unübersehbar und unwägbare sind. Sie citiren gegen mich und alle, die einen Brief wie den an die Magnesier für unecht erklären können, ein Rothe'sches Wort. Ich würde unbedenklich in den Verdammungsruf mit einstimmen, wenn es sich nicht eben um ein Schriftstück handelte, das in den Jahren 110–160 geschrieben ist. Denn ich

muß gestehen, daß mir noch völlig die Fähigkeit und die Kenntnisse abgehen, um beurtheilen zu können, welche Gründe der Pseudonymität sittlich beurteilt möglich gewesen sind in jener Zeit. Ich wüßte auch nicht, was den Brief an die Magnesier so besonders auszeichnete gegenüber einem Briefe wie d. II. Petrusbr. und doch haben einsichtsvolle Römer es für möglich gehalten, daß dieser Brief untergeschoben ist. Welch ein Mann muß hier der „Fälscher“ gewesen sein! Vielleicht darf ich auch in diesem Zusammenhang an die Pastoralbriefe erinnern, nicht um meine eigene Meinung über ihren Verfasser zu offenbaren, auf die hier wenig ankommt, sondern um zu bemerken, wie auch hier nicht nur tendenziöse Skeptiker eine Unterschiebung für möglich halten. Was Sie in Ihrem Ignatius über die pseudonyme Schriftstellerei bemerkt haben, halte ich für ungerecht gegenüber einer Reihe gewiß sehr ehrenhafter Männer, und kann mir Ihre Thesen nur aus dem Widerspruch gegen die maßlosen Extravaganzen Köstlins,⁶ nicht aber aus dem wirklichen vorurteilslosen Leben an den Quellen erklären. – Dieß aber thut mir sehr leid, daß Sie sofort „die wissenschaftliche Genossenschaft“ ablehnen, sobald einer erklärt, er könne in der Ignatius-Frage nicht mit Ihnen gehen. Ich weiß nicht, ob ich vielleicht wissenschaftlich zu weitherzig bin – aber es ist mir absolut unverständlich, wie zwei Männer, die gegenseitig die Überzeugung voneinander hegen, daß es ihnen heiliger Ernst um die Sache ist und die jeden Augenblick bereit sind, auch liebgewordene Überzeugungen willig zum Opfer zu bringen, wenn sie eines bessern belehrt werden, wie solche Männer, die zudem noch durch das Band gemeinsamer Lebensordnung und Lebensabzielung vereint sind, sich deßhalb die wissensch. Freundschaft kündigen müssen, weil sie eine – wenn auch noch so vorzügliche – Frage verschieden beurtheilen. Es mag sein, daß Sie theoretisch meine Ignatius-Sünden etwa ebenso stark verurtheilen, wie ich Ihre Hermas-Aufstellungen – als eine Verwirrung des ästhetischen und wissenschaftlichen Geschmacks, aber es ist mir nie in den Sinn gekommen, daraus eine Scheidewand zwischen Ihnen und mir zu machen, noch weniger Ihnen tendenziöse Plusmacherei vorzuwerfen. Und selbst wo ich im Einzelnen – gerade bei Hermas – nicht umhin kann, Tendenz anzunehmen (anders kann ich mir Ihre Ausführungen über die Hermas-Pius-Tradition nicht erklären), habe ich mich selbst hier wie überall, wo es noch denkbar ist, in Zucht gehalten andere Tendenzen zu statuiren als solche, die aus einer richtigen oder falschen Einsicht in die Sache selbst von einem anderen Punkte her geschlossen sind. – Es ist mir durchaus nicht sympathisch, solche Confessionen zu machen; aber Sie haben mich dazu gedrängt und ich habe die Pflicht, Ihnen zu zeigen, wie ich unsre Differenzen beurtheile. Daß tiefer gehende Unterschiede in Bezug auf die Geschichte der 2 ersten Jhrh. zwischen uns dabei im Spiele sind, sehe ich recht wohl, bin aber nicht imstande sie zu formuliren. Der Überzeugung jedoch machen Sie mich nicht quitt, daß ich fort und fort von Ihnen lernen werde und wir ein großes Stück in die Gesch. hinein zusammen gehen können. Indessen Sie suchen nach Gründen, die meine Stellung in der Ignatiusfrage erklären und

kommen auf die Art meiner Quellenbenutzung und die zersplitternde und abstumpfende Wirkung der wissenschaftlichen Tractätchen, wie sie seit Decennien bei unseren Zunftgenossen beliebt sind, auf meine Arbeiten zu sprechen. Hierzu bemerke ich folgendes: 1) bekenne ich aufrichtig, daß ich die Gefahr habe allzurasch über Stellen wegzuhuschen. Eine Warnung nach dieser Seite werde ich stets dankbar annehmen und mit Gottes Hülfe versuche ich hierin treuer und gewissenhafter zu werden. Für Ihren wohlgemeinten Rath nach dieser Seite hin sage ich Ihnen extra einen herzlichen Dank und bitte Sie sehr ernsthaft, mit Ihrer Mahnung fortzufahren – privatim oder publice – wann und wo es noth thut. Damit habe ich mir diesen drückendsten Punct in Ihrem Brief offen Ihnen gegenüber von der Seele gesprochen und kann erleichtert zu dem Weiteren übergehen. 2) was mein Verhältniß zu den Quellen einerseits und zu der von ihnen handelnden Literatur andererseits betrifft, so glaube ich Sie mit gutem Gewissen beruhigen zu dürfen! Ich gehe an die Literatur über eine Quelle immer erst, wenn ich mir ein vorläufiges Urtheil selbständig gebildet habe. Als ich im Sommer Literaturgesch. las, habe ich Literatur so gut wie gar nicht benutzt – ich meine die neuere, sondern nur immer wieder in den Quellen gearbeitet. Ebenso habe ich es in meiner kirchenhist. Gesellsch. geordnet; die Studirenden erhalten fast einzig und allein die Quellen und was an Literatur nötig ist, teilt nicht einmal der Referent mit – von dem ich nur eine quellenmäßige Darstellung verlange –, sondern das mache ich selbst am Ende der Stunde mit ein paar andeutenden Worten hinzu. – Ich lese selbst freilich recht viel, aber Sie irren, wenn Sie glauben – mit Behagen. Da ich seit 3 Jahren in der glücklichen Lage bin, alle meine Zeit der Arbeit zu widmen und da ich sehr rasch lese, so halte ich es für Pflicht, das Laufende kurz zu bemerken und zu beurtheilen – wo nöthig ein Korn aus der Spreu zu notiren oder zu exzerpiren. Was aber speciell diese meine Ausgabe betrifft, so hat es mich in ein schmerzliches Erstaunen versetzt, daß Sie gerade in ihr Quellenbenutzung vermissen und Tractätchenverarbeitung überflüssig angewendet finden: Ich habe meine Anmerkungen in der Ien Recension geschrieben, ohne selbst den Cotelerius⁷ zu benutzen, lediglich mit dem Lexicon und der Literatur der 2 ersten Jahrh. bis Origenes bewaffnet. Wo ich je eine Notiz später einem anderen entnommen habe, habe ich es sorgsam vermerkt, als ich nun daran ging, Lücken durch das Material, welches andre vor mir beigebracht haben, auszufüllen. Da habe ich dann gelesen, gesucht und exzerpiert, soweit es in meinen Kräften stand, immer den Gesichtspunkt im Auge, alles Probehaltige, was neu in dem letzten Jahrh. beigebracht ist, zusammenzubringen, damit für den, der Cotelerius und unsere Ausgabe besitzt, ein ausreichender Commentar, soweit ich ihn liefern kann, gegeben sei. Es kann doch bei eingehender Betrachtung unserer Ausgabe Ihnen unmöglich entgehen, daß nicht die 100 Schriftchen, die ich in den Prolegomena zitiert, für mich lauter kleine Bädcker gewesen sind, denen ich lustig mit einigem Geschick gefolgt bin. Ebenso wenig wußte ich, daß meine Arbeiten über den Gnosticismus Spuren von zu großer Vorliebe für

die Alltagsliteratur tragen. Daß ich die Literatur von 1820 an, soweit ich sie kannte, notirt habe, hat doch – wie Sie wohl selbst freundlicher hätten interpretiren können – lediglich davon seinen Grund, daß man die ältere bei Fabricius findet, die neuere nirgends. Eine Inventarisirung der Literatur schien mir im Hinblick auf die 100 falschen Citate, die vergnügt in den Büchern kreisen, geboten: daß ich keinen Werth darauf lege, sondern sie als nothwendigen Ballast betrachte, habe ich zu versichern nicht nöthig. Ganz so ungünstig wie Sie urtheile ich übrigens nicht über die Früchte der letzten 50 Jahre, obwohl ich weiß, wie wenig Aufhebens man machen dürfte davon. Aber auch unter den von mir Genannten sind einige Vergessene von tüchtiger Kraft. Daß wir an die Arbeiten eines Petavius, Cave,⁸ Tillemont,⁹ Nourry,¹⁰ Usher¹¹ nicht heranreichen, ist gewiß, ja Ihr Groll auf die gegenwärtigen Arbeiten ist mir erquicklich und sympathisch gewesen; indeß historisch-kritischen Sinn haben jene Männer immer nur bis zu einer gewissen Grenze gehabt und die Harmonistik steckt ihnen allen im Blut. Dies Urtheil kann ich nicht mildern, soweit ich bisher Kenntnis von den hist. Untersuchungen jener Männer habe. Daß ich mich im Kommentar selbst ab und zu mit den neueren Arbeiten befasse, halte ich für geboten; man wirkt eben nicht, wenn man nur das Wahre ohne jede Beziehung auf das eben cursirende ausspricht, davon mag Lagarde¹² ein Zeugniß sein. Daß es Gelehrte gibt, die glauben, sie seien bedeutend, weil sie viel citirt werden, weiß ich; aber mit solchen Factoren für meine Schreibweise zu rechnen, kommt mir nicht in den Sinn. Im übrigen haben Lipsius, Mueller, von Lightfoot¹³ ganz zu schweigen – da seine Arbeit über alle Vorgänger weit herausragt, wirklich bedeutende Verdienste um Clem. u. Barn. sich erworben. Das Buch *Supernat. Relig.* ist in den Partien über Barn. u. Clem. nüchtern und verständig, dabei ausführlich und eingehend: daß es reichlich Compilation ist, wird der Verfasser vielleicht selbst nicht in Abrede stellen; aber in den Partien, in welchen ich es kenne, hat es jedenfalls Neues hinzugebracht und ich weiß für die Frage nach dem Verhältniß der 4 Evv. zu jenen Schriften keine bessere Darstellung. 3. Euseb. VII, 25, 16 will ich mir näher überlegen; ich komme jetzt nicht dazu. 4. *Φιλοπόνοῦ τινός* ebenso. 5. daß ich Hermas-Zahn fleißig – und es ist nicht das erstemal – studiren werde, kann ich Ihnen versichern. Zu den Kirchenverfassungsverhältnissen nur folgende Andeutung: erstens tritt mehr im Hermas hervor, daß die Presbyteroi im Zusammenhang mit der Gesamtgemeinde ihr Amt verwalten. Dagegen 1. Clem 54, 2. Sie erscheinen – Sie werden die Relativität dieses Arguments selbst billig ermessen – mehr losgelöst als besonderer Stand *über* der Gemeinde. Zweitens der sehr bedeutsame Unterschied (Cf. I Clem. I Petr. Polyc.) zwischen Presbyteroi und Neoteroi (*νέοι*) fehlt. 3. und damit wende ich mich gegen Ihre Ausführungen – meinem Geschmack nach dürfen Streitigkeiten wie die durch Vis. III, 9 Sim. VIII, 7 angedeuteten nicht als tendenzlose Zänkereien betrachtet werden. Wenn ausdrücklich gesagt wird (Sim. VIII, 7) *ἐν ταῖς ἐπιτολαῖς δὲ περὶ πρώτων ἢ περὶ δόξης τινός οὐκ ἔστιν*, so ist das doch deutlich. Die Parallele spec.

Übertrumpfung durch die bekannten Stellen im Clem. Brief verslägt nicht; dort ist ja die Prägung der Allegorie für den bestimmten vorliegenden Fall deutlich und durchsichtig. Hier soll man es glücklich finden, daß um 90–100 im römischen Klerus solche Zustände waren, wie sie uns Vis. III, 9 Sim. IX, 26 vorstellen? Fünftens ist überhaupt die Ansicht des Verfassers von Martyrium, Ehelosigkeit, Fasten in dem I. Jahrh. denkbar? Welche Korruption aber erst in der Christologie! Doch genug. Es ist mir sauer geworden, diese Zeilen zu schreiben; denn ich verfasse nie lange Episteln und jetzt eben stecke ich in Apocalyptik tief drinnen. Mögen Sie aus dem schlechten und flüchtigen Geschreibe entnehmen, daß mich Ihr Brief bewegt und beschäftigt hat. Aber antworten ist schwerer als anfangen und so bitte ich nochmals um gütige Nachsicht, wo ich etwas verfehlt habe. Gebhardt grüßt aufs beste; ich schließe mich ihm an und grüße Sie und Ihr Haus. Gott befohlen

Ihr treuer

Adolf Harnack

Mittwoch Nachts 6. Octob. 75
Leipzig, Thurner Straße 5 IV

¹ Harnack bezieht sich auf Ignatii et Polycarpi epistulae, martyria, fragmenta: Patr. apost. opp. rec. de Gebhardt, Harnack, Zahn, fasc. 2, Lips. 1876.

² „Kleine Anzeige“: Rez. von Th. Zahn: Ignatius von Antiochien, 1873, AELKZ 1873, 595–597.

³ Harnacks Stellung zu diesem Punkt in Auseinandersetzung mit Zahn in „Marcion, Das Evangelium vom fremden Gott“, Leipzig, 2. Aufl. 1924, S. 40 ff.; siehe das in Zustimmung und Kritik abwägende Urteil zu Zahns und Harnacks Thesen bei H. v. Campenhausen: Die Entstehung der christlichen Bibel, Tübingen 1968, passim.

⁴ Zum Ganzen A. Harnack: Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den ersten zwei Jahrhunderten, Leipzig 1910.

⁵ Zum Kolleg vgl. A. v. Zahn-Harnack: A. von Harnack, S. 70 f. Im S. S. 1875 las Harnack dieses Kolleg bis Euseb.

⁶ Der Name ist schwer lesbar. Sollte es sich um Julius Köstlin (1826–1902) mit seiner frühen Arbeit „Das Wesen der Kirche nach Lehre und Geschichte des NT“, 1854, 2. Aufl. 1872, handeln?

⁷ Harnack nennt im folgenden bedeutende Patristiker: Cotelier, Jean Baptist (Cotelerius), 1627–1686, Hg. der Apostolischen Väter, 2 Bde, Paris 1672, Neuauflage von Clericus 1698 und 1724; *Écclesiae Graecae monumenta*, Paris 1677–1686, 3. Bde. Vgl. Otto Bardenhewer: Geschichte der altkirchlichen Literatur, 2. Aufl. 1913, S. 58. – A. Fabricius: *Bibliotheca graeca s. notitia scriptorum veterum Graecorum*, Hamburgi 1705–1728, 14 vol. 4^o; Neue, aber nicht abgeschlossene Ausgabe von G. Chr. Harles, Hamb. 1790–1809, 12 vol. 4^o. – Dionysius Petavius (1583–1654), bedeutender Patristiker und Dogmenhistoriker, wichtig für das Hellenisierungsproblem, RGG, 3. Aufl., V, 241.

⁸ Cave (gest. 1713): *Scriptorum ecclesiasticorum historia literaria a Chr. nato usque ad saec. XIV*, London 1688.

⁹ L. J. le Nain de Tillemont (1637–1698): *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles*, Paris 1693–1712, 16 Bände.

¹⁰ N. le Nourry (gest. 1724): *Apparatus ad Bibliothecam maximam veterum patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum*; N. lehnte sich an die 1677 in Lyon in 27 Foliobänden erschienene *Maxima bibliotheca veterum Patrum* . . . an.

¹¹ Jakob Usher (1581–1656), bekannter Patristiker; RGG, 3. Aufl., VI, 1216 f.

¹² Paul Anton de Lagarde, eigentlich Boetticher (1827–1891), Sprachforscher und Religionswissenschaftler, Professor in Göttingen. Vgl. zuletzt F. W. Kantzenbach: Jahrb. für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 1966, S. 112–122.

¹³ Joseph Barber Lightfoot (1828–1889): Apostolic Fathers, 5 Bde, 1869 ff.

Brief Nr. 3

Leipzig, Thurnerstraße 5,
14. Januar 78

Lieber Zahn,

ich stand auf der 5. eng geschriebenen Seite einer langen Epistel an Sie über Ihre Rezension meines Hermas¹ und war glücklich bis z. S. 50 derselben gelangt, als ich es für besser hielt, die Auseinandersetzung abzubrechen und Ihnen sine additamento den Empfang derselben dankend anzuzeigen. Sie haben es wieder für nöthig gehalten, durch einige Stellen in Ihrer Abhandlung die Festigkeit unsrer Freundschaft zu erproben, und ich bekenne Ihnen nach Überwindung einiger unmuthiger Anwandlungen, daß sie bei mir noch festhält. Glauben Sie nicht, daß ich irgend eine sachliche Ausführung Ihrerseits und wäre sie mir noch so beschämend, je zum Anlaß für Griesgrämigkeiten mißbrauchen würde. Aber selbst wenn meine Arbeit noch mehr Mängel hätte, als ich solche kenne und Andere sie nachweisen, so müßte ich einem Recensenten das Recht so zu schreiben, wie Sie z. B. Seite 58 geschrieben haben, nicht zuerkennen. Ich verlasse mich hierbei nicht auf meine Empfindung, die übrigens nicht sonderlich reizbar ist, sondern zugleich auf die Schürers, dem der Ton Ihrer Recension an vielen Stellen nur in der Hinsicht nicht befremdlich war, daß er sich des Ductus Ihrer Feder bei anderen Gelegenheiten erinnerte. Daß unter Anderem meine Prolegomena nicht umfangreicher geworden sind, als sie sind, ist nicht meine Schuld. Aber vor der Alternative stehend, auf meine Vorgänger einfach verweisen zu müssen oder mich eventuell dem mißgünstigen Vorurtheil aussetzen zu müssen, ich hätte über Dinge geschrieben, die ich nicht ausreichend studirt, wählte ich das letztere, bedenkend, daß es richtiger sei, wenn ich den eventuellen Schaden davontrüge als meine Leser. Vielleicht hätten Sie bei einigem guten Willen den Schluß ziehen können, daß ich für mich die §§ 5 f. nicht sorgloser durchgearbeitet habe als den § 3; doch ich weiß ja nicht, wie Sie über diesen urtheilen. Ich habe unter Anderem Ihre Capp. über das Verhältniß des Hermas zum NT mindestens 3mal durchgelesen und Stelle für Stelle nicht nur überlegt, sondern solche Überlegung auch niedergeschrieben. Das konnten Sie freilich nicht wissen; aber ich frage, was hätten Sie bei Ihrer Ignatiusausgabe gethan, wenn Sie nicht auf Ihre Monographie zu verweisen in der glücklichen Lage gewesen wären? Daß ich es mir gerade Seite LXXIII bis LXXIV sauer genug habe werden lassen, und daß ich das „urtheilsbedürftige Publicum“ nicht billig abspeisen wollte, darin hätten Sie mir auch ohne meine ausdrückliche Versicherung Glauben schenken können. Ebenso verkennen Sie, daß auch in Bezug auf den Kommentar ein sehr beschränktes Maß durch den Wunsch des Ver-

legers geboten war. Welches Kopfzerbrechen und wie vielfaches verzweifelndes Umschreiben mir die Benutzung Ihrer Monographie verursacht hat – weil die Sachen immer wieder zu lang wurden, davon habe ich noch eine sehr unerquickliche Erinnerung. Ich glaube, daß sich selten Jemand, der zum ersten Mal einen Coment. perpetuus zu schreiben hatte, in einer formell so unglücklichen Lage befunden hat, wie ich Ihrer und Lipsius' Leistung gegenüber. Die technischen Schwierigkeiten, alle Hauptfragen in Loci geordnet zu berühren, waren überaus drückend, dazu die unerfreuliche Aussicht, dem Verfasser einer 400 S. langen Monographie durch Entgegensetzung von 40–50 wehrlos gegenüberzustehen, sobald er den Vorwurf erhebt, man habe seine wohlwogenen seitenlangen Auseinandersetzungen durch ein billiges Nein abgethan usw. – doch ich wollte nicht klagen und wie gesagt, ich habe Grund für Ihre Recension dankbar zu sein, da ich manches aus ihr gelernt habe. Gefreut hat es mich, daß von den S. 58 f. von Ihnen bemerkten werthvollen Stellen ein Theil auch bereits von mir schon nachträglich angemerkt ist, so z. B. das interessante *ῥόγμας*. Daß Sie *Ἀρχαδίαν* noch immer bezweifeln, tut mir leid, da es mich enttäuscht. Ich hatte zuversichtlich erwartet, daß Sie hier jetzt dem Text sein Recht widerfahren lassen würden. Aber freilich, *Ἀρχαδίαν* ist für die ganze Auffassung des Buches von entscheidender Bedeutung. Casparis Bundesgenossenschaft ist nicht eben hoch anzuschlagen. Bei seiner vorletzten Anwesenheit hier, war er ziemlich bereit, den Hermas wieder herabzurücken wie ihm auch der Trojanische Ignatius in mancher Hinsicht zweifelhaft geworden ist. Meine kleine Abhandlung, die ich nach Ihrer freundlichen Durchsicht noch mannigfach ergänzt habe, wird voraussichtlich noch in dieser Woche in Ihren Händen sein. Lassen Sie dieselbe sich als ein Zeichen gelten, daß ich im Geiste mit meiner Arbeit der Ihren nahe bin und mich über jede Annäherung freue. Ich danke Ihnen nochmals für die sorgfältige Lectüre meines Hermas und versichere Sie, daß ich auch in Zukunft Ihre Ausstellungen ernst nehme, Unmuth überwinden will. Wie immer

Ihr
Adolf Harnack

Bitte grüßen Sie Ihre verehrte Fr. Gemahlin.

¹ Anzeige: Hermae pastor graece, addita versione latine recentiore e codice Palatino, Recensuerunt et illustraverunt O. de Gebhardt, A. Harnack (Patr. apostol. fasc. III) Lipsiae 1877, Gött. Gelehrte Anz. 1878, S. 33–63, Zahn-Bibliographie Nr. 34.

Brief Nr. 4

Gießen, den 5. Juli 82

Lieber Herr College,

vor einigen Tagen las ich Ihre Anzeige meiner „Apologeten“. Ich habe sie nicht eben gerecht, geschweige wohlwollend gefunden und Andere ebenso wenig. Indessen Wohlwollen kann man nicht reclamiren, also ungerecht gewesen zu sein werden Sie sich nicht bewußt sein. Also lasse ich das und

bemerke nur zur Sache, daß meine textkritischen Aufstellungen durch die neuen Collationen der betreffenden Handschriften bestätigt worden sind. Daß sie nicht so evident waren wie sie hätten sein müssen, lag nicht an mir. [Es folgt eine Erörterung der Schwierigkeiten dieser Ausgabe.]

Brief Nr. 5

Marburg, den 19. Juli 1888

Hochgeehrter Herr Kollege!

Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen meine Untersuchung über die pseudocyprianische Schrift *De aleatoribus*¹ zuzusenden und ich knüpfe daran die Bitte, Sie mögen die Zerwürfnisse, die zwischen uns liegen, begraben. Ich will nicht untersuchen, auf welcher Seite die größere Schuld liegt: habe ich Sie damals gekränkt, so tut es mir herzlich leid, und ich hoffe zugleich, daß auch Sie imstande sind, erlittenes Unrecht zu vergessen und ungerechtes Urtheil zurückzuziehen. Es ist mir ein Anliegen, unser gestörtes Verhältniß wieder herzustellen: So habe ich den ersten Schritt gewagt: Beurtheilen Sie ihn, bitte, freundlich.

Mit vorzüglicher Hochschätzung
Ihr ergebener
A. Harnack

¹ Vgl. dazu Berthold Altaner: *Patrologie*, 3. Aufl. 1951, S. 147.

Brief Nr. 6

Marburg, den 23. 7. 88

Hochverehrter Herr Kollege,

haben Sie besten Dank für Ihren Brief: ich freue mich, daß wir in dem, was wir begraben wollen, einig sind. Das Übrige müssen wir dahingestellt sein lassen. Ihr Urtheil über meine Nachweise betreffs „*De aleatoribus*“ wird mir doppelt wertvoll sein, da der wichtigste Theil meiner Argumente der Kanongeschichte angehört. Daß auch Ihnen ein römischer Bischof als Verfasser gewiß ist, war mir sehr erfreulich. Demnächst werden die Texte und Unters. neue Papias-, Hegesipp- und Plinius-Fragmente von de Boor bringen, die großes Interesse haben. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

In vorzüglicher Hochschätzung
Ihr ergebener
A. Harnack

Zu Brief Nr. 7

Es folgt ein Brief vom 21. 8. 1914, in dem Harnack für Zahns italienische Erinnerungen vom Monte Cassino und der Peterskirche dankt.

Dann heißt es:

„Was wir jetzt erleben, ist in Hochgefühl, Staunen, Freude, Schmerz und Ungewißheit eigentlich ganz unfaßlich. Gott gebe, daß wir nicht mehr er-

halten, als was wir tragen können! Von meinem Sohn und Schwiegersohn habe ich seit 11 Tagen keine Nachrichten mehr; aber so geht es allen.“

Es folgen Grüße.

Brief Nr. 8

Berlin, K. Bibliothek

14. 10. 18

Hochverehrter Herr Kollege!

Erst die Wingolfsblätter, die heute in meine Hand kamen, haben mich an Ihren 80. Geburtstag erinnert. Zwar las ich vor etwa 8 Tagen davon in der Zeitung; aber die *συμφοραὶ καὶ περιπτώσεις* der Gegenwart ließen mich das vergessen. So nehmen Sie noch post festum meine herzlichen Glückwünsche freundlich auf. Ich gedenke Ihres großen Lebenswerkes, das Gottes Gnade Sie noch fortsetzen läßt und das bleiben wird, so lange man das Neue Testament wissenschaftlich studiren wird; ich gedenke Ihrer Theologie, die sich gegenüber den „religionsgeschichtlichen“ Seifenblasen als Erkenntniß der Eigenart unsres Glaubens und seiner originalen geschichtlichen Grundlegung behaupten wird; ich gedenke endlich der alten und der wieder angeknüpften freundlichen Beziehungen und alles dessen, was ich zu jener Zeit von Ihnen gelernt habe. Sie bilden jetzt mit unsrem *Kleinert* und *Herzing* in Halle das Seniorat in unsrer evangelischen deutschen Theologie. Aber wie sind unsre Kreise, die wir in den Jahrzehnten zwischen 1863 und 1874 begonnen haben, zusammengeschmolzen! Nach der Trias der Senioren folgen dem Patent nach als Ordinarii sofort Kattenbusch und ich. Als noch nicht Emeritirte sind wir die Senioren unter den Ordinarii. Um den Nachwuchs im N.T. und der ältesten Kirchengeschichte ist mir bange. Wo ist die wirkliche Gelehrsamkeit, ohne die alles luftig wird, wo der nicht rastende Fleiß? Aber durch diesen trüben Blick in die Zukunft will ich mir heute den Dank nicht stören lassen dafür, daß wir Sie noch in unsrer Mitte haben, dem an Gelehrsamkeit und Fleiß niemand es nachtut. Ihr 80. Geburtstag ist in die schwerste Zeit unsres Vaterlandes gefallen. Daß das Unglück nicht zur Katastrophe werde, liegt in unsrer Hand. Wird Deutschland diese Probe bestehen? Gott gebe es!

Mit den besten Wünschen für das 9. Jahrzehnt verehrungsvoll

Ihr ergebenster
v. Harnack

Nr. 9 (Karte)

Berlin-Grunewald, 17. 5. 24

Hochverehrter Herr Kollege!

Gestern empfang ich Ihr freundliches Geschenk, den Kommentar zur Offenbarung Johannes I. Haben Sie vielen herzlichen Dank! Ich ließ sofort alle anderen Arbeiten liegen und machte Streifzüge in Ihre „Einleitung“, die lediglich auf „lernen wollen“ eingestellt waren und mich reichlich belohnt haben. – Dank dem unvergleichlichen Wissen, welches auch in diesem Kommentar ausgebreitet ist, und der Kombinationskraft, die dieses Wissen

bemeistert. Für einen Adepten der alten Schule ist es eine Erquickung, ein Werk zu lesen, das Corpus hat im Gegensatz zu den modischen Arbeiten unsrer Expressionisten, die da Schnitzel kräuseln und Seifenblasen aufsteigen lassen.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr

v. Harnack

Brief Nr. 10

Berlin-Grünwald, 9. 10. 26

Hochverehrter Herr Kollege!

Zu Ihrem 88. Geburtstage sende ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche als dem Senior unter den akademischen Theologen, als dem Gelehrten, von dem ich fort und fort viel gelernt habe und als dem verehrten Collegen. Dankbar erinnere ich mich insonderheit der freundlichen Wochen vor 13 Jahren in Frascati, in denen, zu meiner Freude, abgerissene Fäden sich wieder knüpfen. Durch Gottes Gnade ist Ihnen Ihre unvergleichliche Arbeitskraft noch immer erhalten, und Sie dürfen Ihr großes wissenschaftliches Lebenswerk noch immer fortsetzen. Möge es noch lange so bleiben! Uns hier in Berlin sind in dem letzten Halbjahr drei Kollegen, Baudissin, Holl und Kaftan, entrissen worden, und ich empfinde es deutlicher als früher, daß ich zu einer Generation gehöre, die nur noch wenige Vertreter hat, auch an den Arbeiten der jüngeren Generation empfinde ich das. Doch bin ich dankbar, daß ich selbst noch arbeiten kann. Nochmals

herzliche Glückwünsche!

Stets Ihr ergebenster

v. Harnack

Nr. 11 (Karte)

4. 12. 26

Hochverehrter Herr Kollege!

Besten Dank für „Das letzte Wort“. Ich freue mich sowohl in Bezug auf die Zeitbestimmung der Apokalypse als auch in Bezug auf die Identität der Verfasser der fünf Johanneischen Schriften einer Meinung mit Ihnen zu sein. Die letztere Einsicht gewinnt an Boden bei den Kritikern; auch der jüngste Kommentar (von Lohmeyer) zur Apokalypse vertritt sie. In Bezug auf die Quellen des Buchs ist leider der Gegensatz unsrer Urteile nicht zu überbrücken; er hat zwangsläufig auch eine andre Vorstellung von der Prophetie des Verfassers und vom Verfasser selbst zur Folge, in welchem ich den Presbyter Johannes erkenne, den Sie nicht gelten lassen. Ich hoffe in dieser Frage nicht nur auf die „aeterna schola“, sondern noch immer auf die Entdeckung einer Quelle, die dem Streit ein Ende macht. –

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit
verehrungsvoll

Ihr ergebenster

v. Harnack

Nr. 12 (Karte)

Berlin-Grunewald, 24. 11. 28

Hochverehrter Herr Kollege!

Herzlichen Dank für die freundliche Übersendung Ihrer „Geschichte des Lebens Jesu“. Es ist mir, wie gewiß vielen Anderen sehr wertvoll, nach Ihren Evv.-Kommentaren, die ich ständig konsultire, diese Zusammenstellung erhalten zu haben. Hoffentlich war Ihnen Ihr Jubiläum keine Strapaze, und wenn sie es war, ist alles aufs beste abgelaufen.

Mit ergebenstem Gruß
v. Harnack

Brief Nr. 13

Berlin-Grunewald, 8. 10. 28

Hochverehrter Herr Kollege!

Zu Ihrem 90. Geburtstag sende ich Ihnen meine wärmsten Glück- und Segenswünsche und schließe mit ihnen den herzlichen Dank zusammen für Alles, was ich im Laufe von 60 Jahren von Ihnen gelernt habe; denn schon im Jahre 1869 beschäftigte mich Ihr „Hermas“-Buch. Seitdem haben Sie wie kein Anderer vor Ihnen den ganzen Umkreis der altchristlichen Literatur durchmessen und durchleuchtet und kein Anderer nach Ihnen wird's Ihnen gleich tun. Wie sich auch die Wissenschaft vom Neuen Testament entwickeln mag – Ihre „Einleitungen“ und Ihre „Kommentare“ werden unentbehrlich bleiben und an nicht wenigen wichtigen Punkten haben Sie das gute Recht der geschichtlichen Tradition wiederhergestellt durch den urkundlichen Beweis. Gottes Gnade hat Ihnen nicht nur 90 Jahre gegeben, sondern auch die größere Gabe, sie mit gehaltvoller Arbeit fort und fort auszufüllen – kein Otium, sondern ein „Negotium cum dignitate“ ist Ihnen vergönnt. Möge der Tag, den Sie heute feiern, und Ihre Fachgenossen mit Ihnen, noch lange keinen Abschluß, sondern einen erhebenden Festtag bedeuten!

In herzlichster Verehrung
Ihr ergebenster
v. Harnack